

War *George A. Kelly* ein Gestalttheoretiker? * Reflexionen über gestalttheoretische Aspekte in der Persönlichkeitspsychologie

Manfred Sader
Universität Münster, Psychologisches Institut

Gestalttheoretische Paradigmen, Theorien und empirische Ergebnisse werden auch heute, siebenzig Jahre nach *Wertheimers* „Experimentellen Studien über das Sehen von Bewegungen“, in der psychologischen Forschung und Praxis verhältnismäßig wenig explizit verwendet. Wenn ich dies am Beispiel der Persönlichkeitspsychologie etwas näher kennzeichnen will, dann ist es zunächst einmal zweckmäßig, verschiedene Arten direkter und indirekter Einflüsse der Gestalttheorie zu unterscheiden:

1. Die ältere Charakterkunde und Persönlichkeitspsychologie hat sich weitgehend ohne Kontakt mit der gleichzeitigen „akademischen“ Hochschulpsychologie entwickelt, teilweise eher in bewußter Frontstellung zu dieser. Da ist dann, von Ausnahmen abgesehen, kaum ein Einfluß allgemein-psychologischer Überlegungen und Erkenntnisse spürbar, geschweige denn die bewußte und explizite Aufnahme gestalttheoretischer Positionen. Das gilt sicher etwa für *Freud* und *Klages*, für *Adler* und *Jung*, für die meisten Typologien und für die Schichtentheorien. Wenn hier überhaupt *Köhler*, *Koffka* oder *Wertheimer* erwähnt werden, dann allenfalls mit der griffigen Aussage, diese seien, wie alle vernünftigen und einsichtigen Menschen, der Auffassung gewesen, daß das Ganze mehr als die Summe der Teile sei oder daß man immer „den ganzen Menschen sehen“ müsse. Substantielle Auseinandersetzungen mit gestalttheoretischen Positionen kommen kaum vor.
2. Andererseits: Auch die frühen Gestalttheoretiker selbst haben sich — mit Ausnahme *Lewins* — wenig für die Umsetzung ihrer Theorie in persönlichkeitspsychologische Fragestellungen interessiert. Auch *Lewins* bedeutender Einfluß ist hier mehr mittelbar gewesen; als Persönlichkeitstheoretiker hat er, wenn man die Rezeption in den einschlägigen Lehrbüchern als Maßstab nimmt, keinen großen Einfluß gehabt.
3. Erst Jahrzehnte später entwickelte sich eine Reihe von persönlichkeitstheoretischen Ansätzen, die mittelbar oder unmittelbar der gestalttheoretischen Gedankenwelt entstammen oder doch maßgebend von ihr beeinflusst worden sind. Hier ist in erster Linie *Rogers* zu nennen, daneben gilt dies aber auch für Ansätze wie die von *Allport*, *Goldstein* und *Maslow*.
4. Außerdem gibt es eine Vielzahl von indirekten Wirkungen in Teilbereichen. So haben etwa Schüler der ersten Gestalttheoretikergeneration — ohne den Ehrgeiz, eine Persönlichkeitstheorie zu entwickeln — Teilfragestellungen unter gestalttheoretischen Aspekten behandelt. Besonders für den Bereich der Personenwahrnehmung sind hier Paradigmen und Kenntnisse der Gestalttheorie wesentlich geworden, wobei vor allem eine einflußreiche Arbeit von *Asch* (1946) hervorgehoben werden soll (die vermutlich von *Wertheimer* angeregt worden ist). Von besonderer Bedeutung waren (und sind) auch attributionstheoretische Überlegungen, die auf den der Gestalttheorie nahestehenden *Heider* zurückgehen.

* Vorgetragen auf der 1. wissenschaftlichen Arbeitstagung der „Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen e.V.“ (GTA) in Darmstadt vom 26.- 28. April 1979.

5. In der gegenwärtigen Diskussion herrscht innerhalb der Persönlichkeitspsychologie — wie auch in anderen Bereichen der Psychologie — die Auffassung vor, daß die Ideen und Ergebnisse der Gestalttheorie inzwischen Allgemeingut geworden sind und daher eine gesonderte thematische Befassung mit dieser Theorierichtung zunehmend entbehrlicher wird.

Gegenüber einer so globalen und allgemeinen These sollte man freilich skeptisch sein und sich die Sachlage etwas konkreter im Detail ansehen, zumal Probleme in der Wissenschaft ja häufig nicht gelöst, sondern nach einer Weile ungelöst gelangweilt beiseite gelegt und durch andere Fragestellungen ersetzt werden. Ich will daher versuchen, diese Diskussion der gegenwärtigen und einer möglichen Rolle der Gestalttheorie in der Persönlichkeitspsychologie dadurch etwas weiterzuführen, daß ich innerhalb der Persönlichkeitspsychologie an einem konkreten theoretischen Ansatz aufzuzeigen versuche, inwieweit hier gestalttheoretische Gedankengänge Allgemeingut geworden, Forderungen erfüllt, Ergebnisse berücksichtigt worden sind.

Ich wähle dazu zweckmäßigerweise einen Ansatz, der möglichst umfassend und innerhalb der Persönlichkeitspsychologie bedeutend ist, zugleich aber die explizite Übernahme gestalttheoretischer Erkenntnisse vermissen läßt: Wenn die einschlägigen Methoden, Erkenntnisse und Paradigmen Allgemeingut geworden sind, dann ist der explizite Rückbezug auf Gestalttheorie freilich entbehrlich.

Für eine solche Diskussion halte ich das Werk von *Kelly* (1955) für in besonderer Weise geeignet: Es ist ein umfassender theoretischer Ansatz, der — mit einiger Verzögerung — heute in zunehmendem Maße Beachtung findet, der aber bis auf eine Fußnote (S. 1093) keine explizite Verwendung gestalttheoretischer Literatur, gestalttheoretischer Gedankengänge oder gar einschlägiger theoretischer Sätze erkennen läßt (auch in dieser Fußnote geht es nur um das „Aha-Erlebnis“).

Hat *Kelly* die wesentliche wissenschaftstheoretische und empirische Substanz der Gestalttheorie so weit integriert, daß er gewissermaßen ebenso gut zu den Gestalttheoretikern zu zählen wäre? Oder aber: Wäre es für *Kellys* Ansatz nützlich, hilfreich oder gar erforderlich gewesen, wenn er sich vorher mit Gestalttheorie auseinandergesetzt hätte? Und ließe sich das wohl an konkreten Mängeln seiner Theorie festmachen? George A. *Kelly* (1905-1966) hat 1955 ein zweibändiges Werk über tausend Seiten vorgelegt: „The Psychology of Personal Constructs“. Obgleich er seinen Ansatz allgemeinpsychologisch verstanden hat, ist er im wesentlichen unter dem Etikett eines Persönlichkeitspsychologen rezipiert worden und auch das mit langer zeitlicher Verzögerung. Erst in den letzten Jahren fand er zunehmend Eingang in die einschlägigen Lehrbücher; die beiden ersten Darstellungen in deutscher Sprache sind erst 1980 erschienen (*Bannister & Fransella* 1980, *Sader* 1980). Die erste wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit seiner Position in deutscher Sprache verdanken wir *Groeben* und *Scheele* (1979).

Zur inhaltlichen Kennzeichnung muß ich mich auf einige wenige Stichworte beschränken, die der Leser durch die (sehr lohnende) Befassung mit den Originalarbeiten ergänzen sollte (*Kelly* 1955: kurze Darstellung des Ansatzes auch bei *Kelly* 1969).

Kellys Ansatz, zumeist als „Psychologie der personalen Konstrukte“ bezeichnet, macht keine inhaltlichen Verknüpfungsaussagen, sondern bleibt völlig im logisch vorgeordneten Raum der formalen Aussagen insbesondere zur Methodologie, In der herkömmlichen wissenschaftstheoretischen Einordnung ist sein Ansatz daher eher als Metatheorie zu kennzeichnen. Der zentrale Begriff seiner Theorie ist der des *Konstrukts*. Er definiert Konstrukt im Gegensatz zu den meisten seiner Fachkollegen sehr weit und versteht darunter nicht nur *sprachliche* Ausdrücke, mit denen wir unsere

Umwelt und unsere Phänomene gliedern, sondern er nennt alle Unterscheidungen, die ein Mensch machen kann, seien sie sprachlich, halbwegs sprachlich oder nicht in Sprache übersetzbar, Konstrukte.

Sein Denkansatz ist in erster Linie und vor allem als strenger Phänomenalismus zu kennzeichnen: Die Phänomene des Menschen sind sein zentraler Gegenstand, und das Bemühen um einen möglichst unverstellten Zugang zu diesen Phänomenen ist der rote Faden, der sich durch die ganze Theorie zieht. Was heißt das, und wo liegt hier der grundsätzliche oder auch nur graduelle Unterschied zu anderen Ansätzen? Handeln nicht auch *Freud*, *Spranger* oder *Wellek* von den Phänomenen ihrer Mitmenschen? Der grundsätzlich andere Ansatz *Kellys* ist darin zu sehen, daß er im Gegensatz zu fast allen anderen Persönlichkeitstheoretischen Ansätzen keine inhaltlichen Begriffe vorgibt, in deren Klassifikations- oder zumindest Sprachsystem derartige Aussagen dann eingeordnet werden. *Kelly* läßt sich vielmehr die Einzelbegriffe und das hierarchische Begriffssystem von seinen Versuchspartnern vorschreiben. Er macht keine Aussagen darüber, was Angst denn eigentlich sei oder aus welchen Komponenten sie sich zusammensetzt, sondern er erkundigt sich geduldig bei seinen einzelnen Versuchspartnern, wie denn das bei ihnen ist. Aussagen der Art, daß der Mensch in erster Linie durch das Machtstreben, durch die Sexualität oder die Angst zu seinen Handlungen veranlasst werde, oder dass man generell drei Ich-Instanzen zu unterscheiden habe, sucht man dementsprechend bei *Kelly* vergebens. Schon deshalb muß er im metatheoretischen Raum bleiben, und vermutlich deshalb kann er in seinem Buch auch (die meisten inhaltlichen zeitgenössischen Ansätze einfach ignorieren.

Ein weiteres wesentliches Kennzeichen seines Ansatzes ist es, daß er die Subjekt-Objekt-Beziehung zwischen Psychologen und ihrem Versuchsmaterial systematischer zu konstruieren versucht, als dies allgemein üblich ist. Er wendet sich gegen

„... die Überheblichkeit der Forscher, die von sich selbst behaupten, das menschliche Verhalten theoretisch-vernünftig zu beschreiben, erklären (und kontrollieren) zu können, während sie Ihre „Versuchsobjekte“ (Gegenstände) als von dunklen Kräften getrieben bzw. nur auf (Umwelt-)Reize reagierende Organismen ansehen und konstituieren ...“ (*Groeben und Scheele 1977, 22*).

Diese veränderte Sichtweise der Subjekt-Objekt-Beziehung hat zwei Konsequenzen: einerseits führt sie zu nachdrücklicherer Selbstanwendung der theoretischen Sätze, Verstärkung und Ernstnehmen der Selbstreflexion des Forschers; andererseits aber dazu, den Versuchspartner auch als Gesprächspartner in höherem Maße ernst zu nehmen und dabei zusätzliche und wesentliche Informationsquellen zu erschließen. Das ist sich an *Kellys* methodologischen Prinzipien noch deutlicher machen. Ein Leitsatz, auf den er viel Nachdruck gelegt und den er sein „first principle“ genannt hat, lautet:

„Wenn Sie nicht wissen, was einem Patienten fehlt, fragen Sie ihn; es kann gut sein, daß er es Ihnen sagen kann.“

Das klingt auf den ersten Blick trivialer, als es gemeint ist. Nach *Kelly* steckt da ein Stück Kampfansage an naturwissenschaftlich-unpersönliche Tests drin, und auch die implizite Forderung nach der Schaffung einer Vertrauenssituation, in der solch eine direkte Frage überhaupt erst sinnvoll und erfolgversprechend wird.

Das wesentliche Erfassungsinstrument bei *Kelly* — es wird inzwischen auch außerhalb seines Ansatzes zunehmend häufiger verwendet — ist der *Repertory-Grid-Test*. Bei diesem Verfahren werden die handlungsleitenden zentralen Konstrukte einer Person nicht dadurch erfragt, daß man sie direkt zum Thema macht („Nennen Sie bitte Ihre zentralen Konstrukte!“), sondern es werden Bezugspersonen vorgegeben, und (diese sind vom Befragten so zu ordnen, daß von je drei vorgegebenen Personen zwei

als in bestimmter Hinsicht gleich und von der dritten unterschieden erlebt werden. Nach *Kellys* Auffassung und empirischer Erfahrung führt eine solche Verfahrensweise dazu, daß die Befragten ihre tatsächlich zentralen Konstrukte — nach denen sie faktisch ihre Umwelt bevorzugt strukturieren — benennen können.

Kelly hat in seinem zweibändigen Hauptwerk — mit Ausnahme der bereits erwähnten Fußnote — keine expliziten Bezüge zu Paradigmen, theoretischen Sätzen oder empirischen Ergebnissen der Gestalttheorie vorgenommen. Hat er damit etwas versäumt, oder sind die Grundgedanken tatsächlich inzwischen in einem solchen Maße Allgemeingut geworden, daß eine gesonderte Befassung entbehrlich ist?

Um eine solche Frage angesichts der Komplexität der Gestalttheorie wie auch der Psychologie der personalen Konstrukte überhaupt angehen zu können, benutze ich drei Hilfsmittel radikaler Vereinfachung:

1. Ich reduziere die Vielfalt möglicher Aspekte der Gestalttheorie — ähnlich wie dies etwa Metzger (1954a) getan hat — auf einige wenige Hauptaspekte, vor allem auf die empirische und theoretische Forschungssubstanz und auf Ganzheitlichkeit und Phänomenologie.
2. Ich verzichte auf die Angabe von Belegstellen in beiden theoretischen Ansätzen und auf die Diskussion der Herleitung der gestalttheoretischen Postulate aus der frühen Psychologie und der Philosophie (Die Gestalttheoretiker haben bekanntlich weder die phänomenologische noch die ganzheitliche Betrachtungsweise erfunden, sondern nur mit mehr Nachdruck und Konsequenz in die experimentelle und empirische Forschung eingebracht.).
3. Ich beschränke mich auf ziemlich globale und übergreifende Feststellungen, nämlich auf zwei positive Aussagen der Übereinstimmung und auf zwei negative Aussagen von Defiziten bei *Kelly* aus gestalttheoretischer Sicht.

Erste positive Aussage: Der phänomenologische Ansatz *Kellys*, obgleich historisch völlig unabhängig von der Gestalttheorie, ist mit deren einschlägiger Verfahrensweise durchaus vergleichbar. Mehr noch: In der Radikalität der Nichtvorgabe von Kategorien übersteigt *Kellys* Ansatz viele vergleichbare Experimente der Gestalttheoretiker. Diese strukturieren ja vielfach nach vorgegebenen Kategorien, beispielsweise durch die Suche nach Gestaltgesetzen. *Kelly* zahlt dafür freilich einen hohen Preis: Da im Prinzip jeder seiner Versuchspartner seine eigene Strukturierung einbringen darf, sind der quantitativen Zusammenfassung und der Generalisierbarkeit von inhaltlichen Befunden enge Grenzen gesetzt.

Zweite positive Aussage: Man kann *Kellys* Vorgehensweise im Sinne der Gestalttheorie uneingeschränkt als *ganzheitlich* bezeichnen. Er geht von den natürlichen kognitiven Einheiten seiner Versuchspartner aus, ohne diese durch elementaristische Annahmen zu belasten oder durch vorgegebene kategoriale Schemata zu deformieren. Andererseits aber macht er auch nicht — im Gegensatz etwa zur Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie — Annahmen hinsichtlich einer durchgängigen Ganzheitlichkeit. Die Summativität oder Übersummativität von Teilen eines Feldes (*Rausch* 1937) ist für ihn — wie für die Gestalttheoretiker — eine Sache der Empirie und nicht eines vorgeordneten Glaubensbekenntnisses. In *Kellys* Theorie spielt dieser Sachverhalt der Ganzheitlichkeit eine wesentliche Rolle; so ist einer seiner zentralen Leitsätze (Bruchstücke-Korollarium) damit befaßt, daß Subsysteme im kognitiven Bereich eines Menschen oft untereinander unvereinbar sind.

Erste negative Aussage: Der erkenntnistheoretische Zusammenhang zwischen der phänomenalen und der physikalischen Welt wird in *Kellys* Theorie nicht ausdrücklich zum Thema gemacht. Er bleibt weitgehend im Bereich der Phänomene, und das

logische Verhältnis dieser Phänomene zu den außerphänomenalen Gegebenheiten (vgl. etwa Köhler 1929 oder Metzger 1954b, vor allem Kap. 1) bleibt bei *Kelly* offen. Freilich ist dies auch nicht eine der starken Seiten der Gestalttheorie. Stadler hat dies 1975 ausführlich diskutiert und erkenntnistheoretische Strukturierungen über die Gestalttheorie hinaus vorgeschlagen.

Zweite negative Aussage: Im Gegensatz zu geläufigen Vorurteilen besteht die wesentliche theoretische Substanz der Gestalttheorie nicht aus dem „Nachweis“ der Ganzheitlichkeit des psychischen Geschehens oder der Suche nach weiteren Gestaltgesetzen. Jenseits der Frage der Einheitengröße und vor allem jenseits der Beteuerung, daß „immer alles mit allem zusammenhängt“ ist in der Gestalttheorie der letzten Jahrzehnte eine erhebliche theoretische und empirische Substanz im Bereich der Kategorialanalyse des Wahrnehmens, Verhaltens und Denkens entstanden. Themen waren und sind dabei etwa: Einzelgegenständlichkeit und Zusammenhang, das Problem der Eigenschaften, des Bezugssystems, der Ähnlichkeit, der Identität, Variabilität und Konstanz, Prägnanz, Gestaltaspekte der Summativität und Nichtsummativität, um nur die zentralen Begriffe zu nennen.

Dieser ganze Bereich der psychologischen Forschung ist außerhalb der Gestalttheorie weitgehend unbeachtet geblieben. Dabei würden gerade solche theoretischen Ansätze wie der von *Kelly*, der ja ebenfalls im logisch vorgeordneten formalen Bereich bleibt, von einer solchen Aufarbeitung im Bereich des Kategorialen wesentlich gewinnen.

Und dieser letzte Punkt scheint mir für die Diskussion gestalttheoretischer Forschungssubstanz der Wesentlichste: begriffliche Strukturierungen und theoretische Sätze, die zum Teil seit den Zwanziger Jahren vorliegen, zum Teil in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg erarbeitet worden sind, aber durch die Ungunst der politischen und wissenschaftlichen Verhältnisse innerhalb der Psychologie weitgehend unbeachtet weblieben sind, könnten mit großem Nutzen in die Psychologie — und so auch die Persönlichkeitspsychologie — integriert werden. Hoeth hat im ersten Heft dieser Zeitschrift in diesem Zusammenhang auf die Fruchtbarkeit des Variabilitäts-Konstanz-Prinzips hingewiesen. Gerade in der Persönlichkeitspsychologie, die sich in den letzten Jahren zunehmend um die Einbeziehung übergreifender Konzepte der Allgemeinen Psychologie bemüht (vgl. etwa *Mischel* 1973), scheint mir insbesondere die gestalttheoretische Kategorialanalyse von großem möglichem Nutzen.

Summary

Using the personal construct theory of G.A. *Kelly*, the paper discusses the question of the degree to which Gestalt theoretical approaches have become generally valid in the psychology of personality, so that it is no longer necessary to engage in an explicit discussion of the paradigms, theories and empirical results of Gestalt psychology, at least in the field of psychology of personality. It is shown that the formal aspects of the wholistic and phenomenal approach in *Kelly's* theory have been actualized to such a degree that they essentially correspond to the work style of the Gestalt theorists who in turn do not always agree with each other. In contrast, within the sphere of the Gestalt theoretical research of the last decades, there has grown an enormous theoretical and empirical corpus within the field of the categorical analysis of perception, conduct and thought. Among the themes in this corpus are unity in isolation and context, and the problems of attributes, frame of reference, similarity, identity, variability and constancy, prägnanz, "summativity" and "non-summativity". In the recent psychology of personality, which in the last few years has been striving more and more to involve overlapping concepts, for example from general psychology, I believe the use of Gestalt theoretical categorien has great potential value.

Zusammenfassung

Am Beispiel der personalen Konstrukttheorie von G.A. Kelly wird die Frage diskutiert, in welchem Ausmaß gestalttheoretische Erkenntnisse in der Persönlichkeitspsychologie bereits Allgemeingut geworden sind, es also einer expliziten Auseinandersetzung mit den Paradigmen, Theorien und empirischen Ergebnissen der Gestaltpsychologie zumindest für den Bereich der Persönlichkeitspsychologie nicht mehr bedarf.

Es wird gezeigt, daß die formalen Aspekte der ganzheitlichen und phänomenalen Herangehensweise in der Theorie von Kelly bereits so verwirklicht sind, daß sie im wesentlichen der Arbeitsweise der — auch untereinander uneinheitlichen — Gestalttheoretiker entsprechen. Dagegen ist im Rahmen der gestalttheoretischen Forschung in den letzten Jahrzehnten eine erhebliche theoretische und empirische Substanz im Bereich der Kategorialanalyse des Wahrnehmens, Verhaltens und Denkens entstanden. Themen sind dabei etwa Einzelgegenständlichkeit und Zusammenhang, das Problem der Eigenschaften, des Bezugssystems, der Ähnlichkeit, der Identität, Variabilität und Konstanz, Prägnanz, Summativität und Nichtsummativität. In der neueren Persönlichkeitspsychologie, die sich in den letzten Jahren zunehmend um die Einbeziehung übergreifender Konzepte etwa der Allgemeinen Psychologie bemüht, scheint mir die Verwendung gestalttheoretischer Kategorien von großem möglichen Nutzen.

Literatur

- Asch, S. E.: Forming impressions of personality. *J. abn. Soc. Psychol.* 41, 258-290 (1946).
- Bannister, D., E. Fransella: *Inquiring man. The psychology of personal constructs* (Harmondsworth 1980).
- Groeben, N., B. Scheele: *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts* (Darmstadt 1977).
- Hoeth, F.: Variabilität und Konstanz als phänomenologische Kategorien. *Gestalt Theory* 1, 19—25 (1979).
- Kelly, G.A.: *The psychology of personal constructs* (New York 1955),
- Kelly, G.A.: Man's construction of his alternatives. In: B. Maher (ed.) (New York 1969, 66-93).
- Köhler, W.: Ein altes Scheinproblem. *Naturwissenschaften* 17, 395—401 (1929).
- Metzger, W.: Grundbegriffe der Gestaltpsychologie. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen* 13, 3—15 (1954).
- Metzger, W.: *Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments.* (Darmstadt 2. A. 1954).
- Mischel, W.: Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality. In: *Psychol. Rev.* 80, 252-283 (1973).
- Rausch, E.: Über Summativität und Nichtsummativität. *Psychol. Forsch.* 21, 209-289 (1937).
- Rausch, E.: Selbstdarstellung. In: Pongratz, C.,; Traxel, W.; Wehner, E.G. (eds.): *Psychologie in Selbstdarstellungen II*, 211—255 (Bern 1979).
- Sader, M.: *Psychologie der Persönlichkeit* (München 1980).
- Stadler, M.: Gestalttheorie und dialektischer Materialismus. In: Ertel, S., Kemmler, L. & Stadler, M. (eds.): *Gestalttheorie in der modernen Psychologie*, 146—160 (Darmstadt 1975).

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Manfred Sader
 Psychologisches Institut
 Steinfurter Straße 104
 D-4400 Münster/Westf.